

## BERICHTE UND BESPRECHUNGEN

EVELYNE POLT-HEINZL, Österreichische Literatur zwischen den Kriegen. Plädoyer für eine Kanonrevision, Wien (Sonderzahl) 2012, 332 S.

Die vorliegende Publikation entstand im Rahmen des vom Klagenfurter Literaturwissenschaftler Primus-Heinz Kucher geleiteten FWF-Projekts ›Moderne und Antimoderne. Zur Literatur und Kultur im Österreich der Zwischenkriegszeit‹. Sie setzt sich zum Ziel, der Vielfalt literarischer Produktionen im genannten Zeitraum Aufmerksamkeit zu verschaffen, darin gewissermaßen dem Diktum des Ich-Erzählers in Franz Grillparzers Erzählung ›Der arme Spielmann‹ folgend, man könne „die Berühmten nicht verstehen, wenn man die Obskuren nicht durchgeföhlt hat“<sup>1)</sup>. Ohne den Kanon zu ignorieren, breitet die Verfasserin eine schier ungläubliche Fülle an mehr oder weniger in Vergessenheit geratenen Texten, insgesamt ein Textkorpus von rund 200 Werken aus, um solcherart thematische Schwerpunkte herauszuarbeiten. Nicht zuletzt wirft sie dabei einen, wenn schon nicht immer neuen, so doch schärferen Blick auf kanonisierte Autoren wie Robert Musil, Hermann Broch, Ödön von Horváth, Joseph Roth oder insbesondere Arthur Schnitzler, der nicht nur mit ›Therese. Chronik eines Frauenlebens‹ einen „eindeutig neusachlich orientierten Roman“ (16) vorgelegt hat. Auch mit anderen Werken wie der Erzählung ›Fräulein Else‹ berührt er neusachliche Thematik, konkret die Inflationsproblematik.

Es geht Polt-Heinzl demnach weniger um ein Plädoyer für eine Kanonrevolution als vielmehr um ein Plädoyer für eine schärfere Erfassung des Kontexts, in dem diese Schriftsteller und deren Texte stehen. Ein Blick in das Register beweist denn auch, dass die genannten Autoren zu den im Buch meistbeachteten gehören, dass daneben jedoch quantitativ auf Augenhöhe mehr oder weniger Unbekannte Beachtung finden wie Vicki Baum oder Hugo Bettauer – beide von einem immerhin gewissen Bekanntheitsgrad –, aber auch so gut wie Unbekannte wie Georg Fröschl oder Otto Soyka. Polt-Heinzl moniert ein Defizit der Literaturwissenschaft, die sich im Hinblick auf die österreichische Literatur der Zwischenkriegszeit weder um eine definitorische Klärung des Begriffs „neue Sachlichkeit“ bemüht noch mit den ihr zuzurechnenden österreichischen Autoren und insbesondere Autorinnen wie Vicki Baum oder Gina Kaus auseinandergesetzt hat. Ansätze, an die anzuknüpfen die Möglichkeit besteht, finden sich bei dem früh verstorbenen

---

<sup>1)</sup> FRANZ GRILLPARZER, Der arme Spielmann, in: GRILLPARZERS sämtliche Werke in zwanzig Bänden, hrsg. und mit Einleitungen vers. von AUGUST SAUER, Bd 13, Stuttgart o. J., S. 223–266, hier: S. 227.

austroamerikanischen Germanisten Friedrich Achberger, dessen Forschungsarbeit<sup>2)</sup> keine adäquate Fortsetzung fand, sowie bei Wendelin Schmidt-Dengler<sup>3)</sup>). Gegen die voreilige Geringschätzung einer Literatur, in der manchem Kritiker „alles so grauenhaft klar“<sup>4)</sup> und zu sehr auf Zeitproblematik ausgerichtet erscheint, gegen die Skepsis gegenüber der neuen Sachlichkeit, vor der auch eine Literaturexpertin wie Hilde Spiel nicht gefeit ist, zielt Polt-Heinzl auf „Aufarbeitung“ und „Analyse“ (11) von eben mehr oder weniger Vergessenen. Zeitlich beschränkt sie sich auf die Zeit der Ersten Republik, die im austrofaschistischen Ständestaat 1933/34 ihr Ende findet. Allerdings verweist sie auch darauf, dass noch 1936 nicht nur Elias Canettis ›Blendung‹, sondern ebenso ›Rauch über Sanct Florian‹ von Martina Wied erscheinen konnte, der nicht nur von Karl-Markus Gauss hoch geschätzte, quer zu den im Autrofaschismus üblichen Idyllisierungen des ländlichen Lebens stehende „Dorfroman der ganz anderen Art“ (11).

Thematisch nimmt Polt-Heinzl drei Schwerpunktsetzungen vor, wobei einerseits Überschneidungen zu beobachten sind, andererseits weitere Themenkreise berührt werden. Im ersten Teil konzentriert sich die Verfasserin auf die literarische Thematisierung von „Sachwerte[n], Kursstürze[n], Projektionsfiguren“ (31ff.). Beachtenswert ist, dass die Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg und seinen sozialen, politischen und ökonomischen Konsequenzen – sieht man von Ausnahmen wie Marie Eugenie delle Grazie Antikriegstext ›Homo ... Der Roman einer Zeit‹ von 1919 ab – erst in den späteren zwanziger Jahren erfolgt. In Raoul Auernheimers Roman ›Die linke und die rechte Hand‹ (1927), in dem zwei Perspektiven aufeinander prallen, die des ehemaligen Adligen und die des Kleinbürgers, überschneiden sich die Thematisierung des Zerfalls der Donaumonarchie und der Problematik der Installation einer republikanischen Ordnung. Bei Auernheimer ebenso wie in Felix Brauns vergleichbarem Roman ›Agnes Altkirchner‹ (1927) oder auch in Hermann Brochs 1933 verfasstem Text ›Vorüberziehende Wolke‹ wird „sichtbar, dass die Besitzenden bleiben, wenn die Herrschenden wechseln“ (38). Weiters wird der soziale und ökonomische „Aufstieg der Kriegsschieber“ (39) kritisch beleuchtet, etwa in Hugo Bettauers auch verfilmtem Text ›Hemmungslos. Kriminalroman aus der jüngsten Zeit‹ (1920). Die Gründung der Republik wird von nicht wenigen Autoren negativ gesehen, ja häufig extrem rechtslastig wie etwa in Karl Paumgartens ›Republick. Eine galgenfröhliche Wiener Legende aus der Zeit der gelben Pest und des roten Todes‹, das 1924 beim nazinahen Grazer Stocker-Verlag erschien. Das Verhältnis zur Republik ist nicht selten angstbesetzt, durchaus auch bei renommierten Autoren wie Arthur Schnitzler, der Angst vor der Bolschewisierung artikuliert. Herausragend unter denjenigen, die eine von der Mehrheit der Bevölkerung als deprimierend erfahrene Auflösung der alten Ordnungen und Werte scharfsinnig erfassen, nennt Polt-Heinzl Alfred Polgar.

Ein zentrales Thema der Literatur der Zeit ist die Auseinandersetzung mit der Frage nach der „Schuld der Väter“ (47ff.) an den aktuellen Zuständen. Es findet sich bei bekannten Autoren wie Franz Werfel (›Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig‹, 1920)

<sup>2)</sup> Vgl. die posthum erschienene Aufsatzsammlung von FRIEDRICH ACHBERGER, *Fluchtpunkt 1938. Essays zur österreichischen Literatur zwischen 1918 und 1938* (= Antifaschistische Literatur und Exilliteratur 12), Wien 1994.

<sup>3)</sup> WENDELIN SCHMIDT-DENGLER, *Ohne Nostalgie. Zur österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit* (= Literaturgeschichte in Studien und Quellen 7), Wien, Köln, Weimar 2002.

<sup>4)</sup> HERBERT SCHÖNFELD, unbetitelt, mit Januar 1933 datiertes Typoskript, zit. nach EVELYNE POLT-HEINZL, op. cit., S. 7 und S. 298, Anm. 5.

oder Joseph Roth (›Zipper und sein Vater‹, 1928) wie bei vergessenen, gleichwohl bemerkenswerten: In Otto Soykas „Zeitroman“ ›Die Sensationellen‹ (als Fortsetzungsroman mit 68 Folgen in der ›Neuen Freien Presse‹ 1929 erschienen) und in Maria Leitners „Reportageroman“ ›Hotel Amerika‹ (1930) wird der Bruch zwischen den Generationen aus unterschiedlicher Perspektive gesehen, bei Soyka aus Sicht der älteren, bei Leitner aus Sicht der jüngeren Generation. Der Bruch der Generationen, den ja etwa auch Ödön von Horváth anspricht, ist eine Folge der Kriegserfahrungen beziehungsweise der sozialen, politischen und ökonomischen Folgen des Krieges, die sich psychisch in der Verrohung von Kriegsheimkehrern niederschlagen und in der Orientierungslosigkeit von männerbündlerischen, für zivile Berufe unfähig gewordenen ehemaligen Soldaten. Sie finden sich nicht zuletzt in rechtsradikalen Freikorps zusammen und glauben, sich durch „eine undifferenzierte Abwehr alles ‚Bolschewistischen‘“ (84) legitimieren zu können.

Eine weitere Kriegsfolge sind gesundheitliche Probleme, insbesondere auch eine Zunahme von Geschlechtskrankheiten, die bemerkenswerterweise als Zeichen des „Sittenverfall[s] nach dem Krieg“ (60) verstanden wird, im Roman ›Frauen im Sturm‹ (1929) von Maria Peteanis gesteigert mit einem rassistischen Unterton. In medizinischer Hinsicht werden aber auch positive Effekte des Kriegs behauptet, so der Erfahrungsgewinn von Chirurgen oder der Rückgang von Diabetes, möglicherweise auch von Krebserkrankungen. Aber es überwiegen naturgemäß die negativen Folgen, die Traumatisierung durch „Fronterlebnisse“ (64) – so in Robert Neumanns Roman ›Sintflut‹ (1929) – oder auch, bislang nicht angemessen beachtet, in Elias Canettis Roman ›Die Blendung‹ (1936). Kennlich gemacht wird die „Zerrüttung des Sinologen Kien [...] an einer unscheinbaren Stelle [des Romans] als Kriegsfolge“ in Gestalt von dessen Angst vor einem Gasangriff, „eingebaut in Kiens Gedankenstrom vor dem Einschlafen in seiner ersten Nacht in der Wohnung des Hausbesorgers Pfaff“ (ebenda). Der Krieg findet je unterschiedlich nicht wirklich ein Ende, es wird „Giftgasforschung“ (ebenda) vorangetrieben (thematisiert in Otto Soykas Kriminalroman ›Bob Kreit sieht alles voraus‹, 1931), der Protagonist in Joseph Roths Roman ›Die Flucht ohne Ende‹ (1927) schlittert von einer Kampfhandlung in die nächste, zahlreiche Figuren finden nicht in die Alltagsrealität zurück wie Vittorin im Roman ›Wohin rollst du, Äpfelchen ...‹ von Leo Perutz (1928).

Neben den medizinischen sind es technische Errungenschaften, die vielfach negativ als zerstörerisch wahrgenommen werden (etwa in Rudolf Brunngrabers 1930 erschienenem Roman ›Karl und das 20. Jahrhundert‹) und als ausbeuterisch unter Mitwirkung skrupelloser Ingenieure, wie es Rudolf Geist im Roman ›Der anonyme Krieg‹ (1928) darstellt – hier könnte man auch an Horváths ›Bergbahn‹-Volksstück denken. Fortschritte in der Nachrichtentechnologie, in der Beschleunigung von Information (problematisch aufgrund erleichterten Spekulantentums an den Börsen) oder in der Entwicklung der Unterhaltungsindustrie werden unterschiedlich bewertet. Spezielle Aufmerksamkeit verdient der Zusammenhang zwischen den neuen technischen Möglichkeiten und der Entstehung des Hörspiels als neuem literarischem Genre. Auch die Rationalisierung der Haushalte schafft neue Bedingungen, „die Einführung einer ‚Neuen Sachlichkeit‘ in den Alltag“ wird als „Prozeß der ‚Entzauberung‘“ gesehen und „besonders hinsichtlich der Frauenidentität“ als „beunruhigend“<sup>5)</sup> empfunden. Ein wichtiges Thema ist, dass Frauen mit einem von

<sup>5)</sup> ATINA GROSSMANN, Eine „neue Frau“ im Deutschland der Weimarer Republik?, in: HELMUT GOLD und ANNETTE KOCH (Hrsgg.), Das Fräulein vom Amt, München 1993, S. 136–161, hier: S. 160, zit. nach EVELYNE POLT-HEINZL, op. cit., S. 73.

Horváth (in ›Siebenunddreißig Stunden‹) bevorzugten Begriff „praktisch“ (zit. nach 75) werden, das heißt, sich zu prostituieren bereit sind (Vicki Baum, ›Menschen im Hotel‹, 1929), und dass „Liebesbeziehungen“ versachlicht erscheinen, wofür Polt-Heinzl zahlreiche Beispiele von Vicki Baum, Gina Kaus, Brod sowie von Horváth u. a. anführt.

Innerhalb der österreichischen Geschichte der Zwischenkriegszeit ist der 15. Juli 1927, der Justizpalastbrand, gewissermaßen ein Schlüsseldatum als Initialzündung für den Niedergang der Republik. Neben bekannten Autoren, die dieses historische Ereignis thematisieren (Soyfer, Kraus, Canetti, Doderer) und deren einschlägige Werke in der Literaturwissenschaft nachhaltige Beachtung gefunden haben,<sup>6)</sup> verweist Polt-Heinzl auf Rudolf Geist und seinen Essay ›Die Wiener Julirevolte‹ (1927). Ein weiteres, gesellschaftspolitisch zentrales Thema ist der zunehmende Antisemitismus. Besonders radikal antisemitisch agitiert wiederum Paumgartten in seinem Roman ›Republick‹, in dem die Verfasserin „gewissermaßen das literarische Vorspiel der Reichskristallnacht 1938“ (89) sieht. Dem gegenüber entstehen zahlreiche kritische Auseinandersetzungen mit dem Antisemitismus. Die beachtenswerteste findet sich in Max Brods Roman ›Die Frau die nicht enttäuscht‹ (1933), weil sie die unterschiedlichen Facetten der Auswirkungen des Antisemitismus in Öffentlichkeit und Privatsphäre analysiert.

Nicht selten operieren antisemitische Autoren mit dem „Klischeebild des jüdischen Schiebers“ (89), wie insgesamt die Themen ›Schiebertum‹, undurchschaubare, meist illegale Geldflüsse, mehr oder weniger kriminelle Börsenspekulationen, zweifelhafte Bankgeschäfte (etwa in Raoul Auernheimers ›Die linke und die rechte Hand‹, 1927) und auch Hochstaperei („Als-ob-Existenz par excellence“ – Helmut Lethen zit. nach 115f.) große Beachtung finden. In Maria Leitners ›Hotel Amerika‹ oder in Georg Fröschls Roman ›Abschied von den Sternen‹ (1937), um nur zwei Beispiele zu nennen, bewegt sich die Herkunft von Vermögen in einer Grauzone, ehrenhaftes kaufmännisches Gebaren erscheint unzeitgemäß – so etwa in Franz Theodor Csokors ›Schuß in's Geschäft. (Der Fall Otto Eisler)‹ (102). Es gilt, was Otto Soyka im Roman ›Im Bann der Welle‹ (1925) im Hinblick auf die Reichen treffend so formuliert hat: „Die Großmacht des Geldes schützte ihre Erfolge“ (101), macht sie unangreifbar für die Justiz. Im genannten Roman Csokors wie auch in zahlreichen anderen Texten – in Baums ›Feme‹ (1926), in Felix Dörmanns „Wiener Roman“ ›Jazz‹ (1925) oder besonders nachdrücklich in Veza Canettis (in den dreißiger Jahren entstandenem, erst 1990 publiziertem) Roman ›Die gelbe Straße‹ – ist in je unterschiedlicher Weise die Inflation nicht nur als ökonomischer, sondern auch als moralischer Niedergang ein Thema.

Als weitere Kriegsfolge wird vielfach die Massenarbeitslosigkeit gesehen. So in Brunngrabers schon im Titel auf den Zusammenstoß von Individuum und Gesellschaftweisenden Roman ›Karl und das 20. Jahrhundert‹ (1932), in dem Polt-Heinzl einen „der innovativsten Versuche“ sieht, „moderne Machtstrukturen erzählerisch fassbar zu machen“ (133). Dennoch, und obwohl in vier Auflagen veröffentlicht, hat es der Roman nicht in den Kanon geschafft, ist „Geheimtipp“ (ebenda) geblieben. Die beiden neben Brunngraber bemerkenswertesten, jeweils erst ein halbes Jahrhundert nach ihrem Entstehen publizierten Werke sind die Romane ›Die Schiffbrüchigen‹ von Jean Améry und ›Donnerstag‹ von Fritz Hochwälder, die insbesondere „soziale Isolation“ (138) als angstausslösende und krankmachende Folge der Arbeitslosigkeit erkennen.

<sup>6)</sup> Besonders beachtenswert: GERALD STIEG, *Frucht des Feuers*. Canetti, Doderer, Kraus und der Justizpalastbrand, Wien 1990.

Während Polt-Heinzl im ersten Teil ihrer Studie der thematischen Vielfalt neu-sachlicher österreichischer Literatur gerecht wird, zielt der zweite Teil auf „eine erste Typologie weiblicher Lebensentwürfe“ (143). Ein besonderes Augenmerk gilt dem Vater-Tochter-Verhältnis, das anders als die Vater-Sohn-Beziehungen bislang kaum Beachtung gefunden hat. Einerseits führt die kriegsbedingte Vaterlosigkeit zur Suche nach Ersatzvätern, sprich zur Hinneigung zu älteren Männern, andererseits wird den Töchtern von kriegsgeschädigten Vätern viel Einsatz und Empathie abverlangt. Dies thematisieren etwa Hilde Spiel im Roman ›Kati auf der Brücke‹ (1933) oder Dörmann in seinem ›Jazz‹-Roman, in dem konstatiert wird: „Der einzige Mann in der Familie war eigentlich – die Tochter“ (zit. nach 154). Das Scheitern der Väter bedeutet nicht zugleich die Aufgabe der innerfamiliären Machtposition, im Extremfall – wie in Mela Hartwigs Novelle ›Das Verbrechen‹ (1928) – versucht die zum Fall entwürdigte Tochter der väterlichen Zurichtung durch Vatermord zu entgehen, ohne allerdings internalisierten väterlichen Vorstellungen zu entrinnen. Dieses Nicht-Entrinnen-Können gilt auch für die Töchter, deren Väter im Suizid eine Lösung suchen: so in Soykas ›Käufer der Ehre‹ (1922) oder in Bettauers Romanen ›Das entfesselte Wien‹ und ›Die freudlose Gasse‹ (beide 1924). Nicht selten ist „Töchterschacher“ (158) das Thema oder allgemein die Frau als Ware, wie in Bettauers ›Die drei Ehestunden der Elizabeth Lehndorff‹ (1921). Die Frau erscheint als Opfer „verdeckter Prostitution“ (159) in Robert Neumanns Roman ›Sintflut‹ (1929). Frauen werden in Schnitzlers ›Fräulein Else‹ oder in Joe Lederers ›Das Mädchen George‹ (1928) Opfer „des (väterlichen) Missbrauchs“, der – von der Literaturwissenschaft ignoriert – „viele Jahrzehnte lang nicht gelesen“ (162) wurde. Frauen werden aber auch offen aktiv gezeigt, etwa in Maria Peteanis ›Frauen im Sturm‹ (1929) als Organisatorinnen einer „Prostituierten-Wohngemeinschaft“ (160).

Zwei Aspekte hebt der zweite Teil noch heraus: spezielle sexuelle Bedürfnisse als gesellschaftliches Problem sowie die Frage der Bildung beziehungsweise der Berufstätigkeit von Frauen. Wiewohl in Kriegszeiten, Baum zufolge, „gleichgeschlechtliche Liebe“ (165) „blühte“, wird sie in der Literatur wie auch quer durch alle Ideologien fast ausschließlich negativ gesehen. Grete von Urbanitzkys Roman ›Der wilde Garten‹ (1927) nennt Polt-Heinzl als einzige Ausnahme. Die „Feindfigur Lesbierin“ (162) irritiert Männer, sie figuriert als „Männerhasserin und Frauenverderberin“ (166) und gilt in Hilde Spiels ›Kati‹-Roman als moralisch fragwürdige „Femme fatale“ (ebenda), ihre „Veranlagung“ wird in Ferdinand Bruckners Schauspiel ›Krankheit der Jugend‹ (1928) entsprechend als Krankheit diagnostiziert.

In diesem Drama wird auch die Möglichkeit einer akademischen Ausbildung für Frauen mit Verweis auf deren angestammte Rolle problematisiert. Bildung, selbst eine nichtakademische Ausbildung – man denke an Mariannes Berufswunsch in Horváths ›Geschichten aus dem Wiener Wald‹ – wird als unnötig angesehen. Nicht nur in Gina Kaus' Roman ›Die Schwestern Kleh‹ (1934) wird die intellektuelle Sonderstellung einer Frau als „Kompensation der unerfüllten eigentlichen Bestimmung“ (174) gesehen. Berufstätigkeit, selbst in Sozialdiensten, die während des Kriegs gefragt waren, und finanzielle Unabhängigkeit der Frau gelten als Beziehungen zerstörend und familienfeindlich – man denke wieder an Horváths ›Geschichten‹, aber auch an Georg Fröschls Romane ›Der Schlüssel zur Macht‹ (1919) und ›Weib in Flammen‹ (1925).

Teil III widmet sich den Themenkreisen „Großstadtleben und Medienwelten“ (187ff.). Etwas klischeehaft gilt die Großstadt vielen Autoren wie Max Brod im Roman ›Die Frau die nicht enttäuscht‹ als wenig angenehmer, von Gestank und Lärm belasteter Lebensraum.

Trotz „kolportagehafter Züge“ beurteilt Polt-Heinzl Joe Lederers ›Musik der Nacht‹ (1930) als „beachtliches Romandokument zeitgenössischer Großstadt Wahrnehmung“ (188). In einer an filmischen Techniken orientierten Erzählstrategie fängt die Autorin visuelle und akustische Eindrücke geradezu virtuos ein. Vor allem in aristokratischen und rechtsgerichteten Kreisen wird das Großstadtleben negativ gesehen: so in Josef Friedrich Perkonigs Roman ›Bergseggen‹ (1928) zum Teil „klischeehaft“, zum Teil jedoch sehr differenziert (190), oder auch in Guido Zernattos in Hinblick auf die Großstadtbewertung ebenfalls ambivalentem „Roman eines einfachen Menschen“ ›Sinnlose Stadt‹ (1934), der dem großstädtischen Vorwärtsstürmen den ländlichen Jahreszyklus gegenüberstellt.

Bekanntlich wird in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts das Problem der Masse virulent – prominent bei Broch und Canetti. Vielfach wird das Untergehen des Individuums in der Masse negativ erfahren. Als Gegenbeispiele nennt Polt-Heinzl die Novelle ›Tonka‹ (1924) von Musil und – besonders bemerkenswert – Hochwälders Roman ›Donnerstag‹, der „in einem dichten Gefüge scheinbar abgerissener Episoden Anonymität und Bewegungsmuster der Großstadt zum Kompositionsprinzip“ (196) macht.

Ein wesentlicher Aspekt des Großstadtlebens der Zeit ist die sich immer stärker an der US-amerikanischen orientierende Unterhaltungsindustrie, weiters die Forcierung von Sport und Musik, speziell des durchaus auch bedrohlich empfundenen Jazz. In seinem Text ›Synkope‹ (1924) reflektiert Polgar „am komplexesten und zugleich unaufgeregtesten [...] das Konglomerat aus Musik, Zeitstimmung und Epochengefühl“ (210), während etwa Arthur Holitscher in seinem ›Narrenbaedeker‹ (1925) Jazz als „Untergangsphänomen“ abtut. Für große Aufregung sorgten in Wien die Aufführung von Ernst Kreneks Jazz-Oper ›Jonny spielt auf‹ (1927) und ein Auftritt von Josephine Baker (1928). Zunehmend wichtig wird Schlagermusik, vielfach im Zusammenhang mit Filmen, die eine „kollektive Phantasie“ (232) beflügeln. Das Kino wird zur Herausforderung für Autoren und Theater. Horváth in der ›Spießler-Prosa, Brod im Roman ›Die Frau die nicht enttäuscht‹ oder Maria Leitner in ›Hotel Amerika‹ operieren mit Versatzstücken aus Filmen und thematisieren die Nachahmung filmischer Gesten.

Durchwegs eine wichtige Rolle in der neusachlichen Literatur der Zeit spielen technische Errungenschaften wie das Prestigeobjekt Automobil, der Zeppelin, der eine zweifelhafte Fortschrittsgläubigkeit befördert (erinnert sei an Horváths ›Kasimir und Karoline‹, 1932), das nicht nur in Hofmannsthals Lustspiel ›Der Schwierige‹ (1921) skeptisch betrachtete, gleichwohl sprachspielerisch gehandhabte Telefon, der Rundfunk mit Hörspielversuchen, die Entwicklung der Fotografie und die neuen Druckermaschinen für die Presse. Insgesamt wird eine Neuorientierung durch Konzentration von Verlagshäusern befördert und auf Aktualität, auf Dokumentarisches sowie – neue Erzählstrategien herausfordernd – auf Fortsetzungsromane gesetzt.

Alle Themen und Aspekte, die Polt-Heinzl anspricht, können hier nicht beachtet werden. Sie breitet, wie gesagt, eine geradezu Nachschlagewerk-Qualität bietende Fülle von Informationen mit überzeugenden Schwerpunktsetzungen aus. Die Verfasserin pflegt kein ausschweifendes Narrativ, bietet vielmehr konzise Analysen mit einer Vielzahl von Querverbindungen (zusätzlich mit marginalen stichwortartigen Verweisen) und offeriert solcherart wertvolle Anregungen für die Intensivierung der Erforschung neusachlicher österreichischer Literatur der Ersten Republik.

Kurt Bartsch (Graz)